

Unsere Kafferkapelle.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Heimweh.

War es nicht die heil'ge Sehnsucht,
Wenn ich einsam draußen ging,
Wenn auf Wiesen und im Felde
Gottes Hauch mich leis umsing.

Und wenn ich im Abenddämmern
Heimwärts lenkend meinen Schritt
Zu des Himmels Sternenblumen
Aufsah, ging die Sehnsucht mit.

Monde flogen — Dant dir Vater,
Längst schon trag' ich dein Gewand.
Und so ich nun alt geworden
Such' ich weinend deine Hand.

Denn ein Sehnen ist geblieben
Und mein Herz will noch mehr Lieb
Und mein Heimweh, ach dies Heimweh . . .
Guter Vater, komm und gieb.

Die Witwenfahne.

Während in Europa die Sitte es übernommen hat, mit dem üblichen Trauerjahr die Zeit des äußeren Schmerzes zu bemessen, mit dem die Witwe den verstorbenen Mann betrauert, machen die Stämme des französischen Kongogebietes nicht die Zeit, sondern den Wind zum Richter ihres Leides. Wenn der Gatte stirbt, hißt die Frau vor ihrem Hause eine Fahne an einer langen Stange. Solange der Stoff der Flagge intakt bleibt, darf sie sich nicht verheiraten. In dem Augenblick aber, da der Wind oder der Sturm und Witterungseinflüsse das Tuch ein wenig zerfasert, gewinnt sie das Recht, einem anderen Manne die Hand zum neuen Bund zu reichen. Für die Eingeborenen gibt sich in dem Schicksal der Fahne der Wille der Götter kund und nie hat man es erlebt, daß eine allzu Verliebte es gewagt hätte, der natürlichen Zerstörung der Fahne nachzuhelfen. Furchtbare Strafen wären ihr Los. Nicht selten fügt es das Schicksal, daß ein irischer Sturmwind bereits in der ersten Trauernacht die neue Fahne zerfetzt; dann ist's der Götter Wille, daß sie, ohne dem Toten nachzutrauern, über ihre Zukunft entscheidet. Andere dagegen finden im Wind und im Sturme keine Bundesgenossen und müssen oft jahrelang „trauern“, ehe die Fahne den ersten Riß zeigt.

Unsere Kafferkapelle.

§ Unsere Leser haben wohl schon eine Zigeunerkapelle oder auch von den Bremer Stadtmusikanten gehört. Wenn das Kind nur einen fremden Namen hat, dann ist es gewiß ein Wunderkind. Nun, in diesen Zeilen ist von einer leibhaftigen Kafferkapelle die Rede, wenigstens bilden trauköpfige Kafferbuben das größte Kontingent derselben. Es ist schon einige Zeit her, als wir im Vergißmeinnicht um alte Instrumente baten. Der Bitttruf fand Widerhall in den alten Trompeten, Pässen und Pauken, die hier und dort auf staubigen Dachböden und in Kumpelkammern zu einem poesielosen Stilleben verurteilt waren, und als ihre alten Besitzer mit den Füßen daran stießen und sie ans Tageslicht zogen, da murrte, brummte und stöhnte es in den rostigen Gefellen, als ob sie aus langem Traum erwachten; sie erinnerten sich ihrer glänzenden Jugendzeit, sie schüttelten so gut es ging, sich den Rost etwas vom Leibe und machten sich auf die Reise nach Südafrika. Da sammelten sich nun in Mariannhill die alten Veteranen aus allen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs auf einen Haufen, so gut oder schlecht ihre verschiedenen Tonarten auch

zusammen passen mochten. Da gibt es MB- und SB-Instrumente, F-Baß und B-Baß, C, B und E-Klarinetten; auch ein Dudelsack brummt dazwischen. Es wäre aber zwecks besserer Stimmung für uns wünschenswert, daß wir mehr MB-Instrumente hätten, da die Knaben den Ton der anderen Instrumente nicht so leicht kontrollieren können. Vielleicht hat manch pensionierter Musiktante von der blauen Donau oder vom Rhein, Main oder Neckar, oder wo sonst in schönen deutschen Gauen der edlen Musika gepflegt wird, in irgend einer Ecke MB-Instrumente nutzlos herumliegen. Sollten dieselben auch im Kampf ums Dasein einige Beulen davongetragen haben oder etwas rostig vor Alter geworden sein — sie sind willkommen, und unsere schwarzen Buben greifen darnach.

Von kleinen Anfängen ist unsere Kapelle seit einem halben Jahre zu etwa 45 Köpfen angewachsen; 25 gehören der eigentlichen Musikbande an, 20 dem Trommetkorps. Märsche, Lieder und Hymnen werden jetzt schon mit ziemlicher Fertigkeit gespielt. Als vor ein paar Monaten Lord Selborne, der damalige Vizekönig von Südafrika in Mariannhill auf Besuch war, da mußten unsere Schulbuben an der Klosterpforte beim Empfang vor ihm aufspielen. Spielten sie auch nicht wie eine Militärkapelle, so war der Fall doch ein Unikum, es war die erste Kafferkapelle. Wird jetzt ein Schulbube begraben, so geben seine Mitschüler unter den Klängen eines Trauermarsches ihm das letzte Geleite. Auf dem Heimwege blasen die Trompeten dann: „Ich hatt' einen Kameraden“, sie schmettern es so laut, weil sie gewohnten Heimatklängen ihre Stimme leihen. Alles das ist nun kein überflüssiger Luxus; denn wie nach der griechischen Sage Orpheus' Leier die Tore der Unterwelt öffnete, so schließt auch dem Kaffer, diesem Naturkinde die Musik ein unbekanntes Reich auf — eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußeren Sinnenwelt, die ihn sonst umgibt, und in die der Kaffer so arg, ach so arg und so leicht nach der verführerischen Seite hin versinkt. Aber die Musik weckt auch in ihm ein Sehnen wie nach dem verlorenen Paradiese, eine Ahnung nach dem Unendlichen. Liebe und Behmut ertönen in holden Stimmen. Freilich bedarf es zur Erzielung dieser edleren Wirkungen auf das Gemüt noch vieler Übung und Mäßigung. Vorerst möchten unsere kleinen pausbacigen Bläser an Lungenkraft es jenem verheerten Keel im Kindermärchen nachmachen, der sechs Windmühlen durch den Hauch seines Mundes in Bewegung setzte, und wenn in solch löblichem Bestreben das ganze Ungewitter von Pauken, Trommeln, Becken, Posannan, Trompeten und Hörnern wie eine Hermannschlacht losbricht, so schwelgt

das Herz in Seligkeit, und es fährt unseren Buben und Mädels nach Regerart so in die Glieder, daß sie hüpfen und springen müssen.

Unsere Buben lernen verhältnismäßig rasch ihre

die Minderheit aus allen Weltgegenden. Da steht der freizeitliebende Basuto neben dem lustigen Capeboy, der echte stolze Zulu neben dem eingewanderten leut- samen indischen Kuli. Ein Franzosenabkömmling von

Instrumente hand- haben, namentlich wenn sie bereits anderwärts, z. B. im Orgelspiel musikalisch sich geübt haben. So erhielt z. B. unser Georg Gwala kurz vor Weihnachten seine Klarinette.

Zwei Tage später spielte er bereits:

„Heilige Nacht etc.“

Manche Buben haben außergewöhnliches Talent, z. B. unser John Paris, der seine Trompete ebenso meistert, wie seine Rollen in den kleinen dramatischen Auf- führungen, sei es nun, daß er als schneidiger Kapitän, oder kleines Teufel- chen, oder auch als Schlemil vom Leder zieht, welche letztere Rolle er den Kapp- städter Juden ab- gelauscht hat. Po- saunenbläser ist

unser Henry Mtwa, seit 8 Jahren schwar- zer Lehrer bei uns. Ein Protestant von Basutoland, der aus Johannesburg hier- hergekommen ist, um katholisch zu werden und das ehrsame Steinhauerhandwerk zu erlernen, bläst den großen Baß. Georg Zwala, ein pausbackiges Kaffer- bühchen, schmettert obgleich erst 9 Jahre alt, schon kräftig in die Trompete. Wenn er auf seinem In- strumente übt, so pflügt er sich hinter eine Hecke oder auf einen einsamen Pfad zu schleichen, damit ihn ja niemand stümpfern höre, so

lange er sein Stück noch nicht zu herunterbläst. Diese Methode befolgen viele Knaben; andere wie die Klarinettenbläser üben im Gebüsch.

Wenn nun auch die meisten unserer angehenden Musikanten Kafferbuben sind, so rekrutiert sich doch



Die Kafferkapelle in Mariannhill, rechts die Musikbände, links die Trommler und Pfeifer.

der Insel Mauritius konkurriert mit einem Bastard- portugiesen und der waschechte Sohn eines Kaffer- hauptlings mit einem geriebenen Transvaalmischling aus Johannesburg. Dieses Völkergemisch ist in Mariannhill ebenso zusammengewandert wie die Zu-

strumente, die gespielt werden, aus allen deutschen Gauen. Alle diese so verschieden gearteten Elemente sind nun von unserem rührigen Kapellmeister P. Thomas, einem Deutsch-Amerikaner, zu einem einheitlichen Ensemble zusammengeschweisst worden, dessen jugendliche Mitglieder nun ihre künstlerischen Schwingen entfalten sollen. Kurz ein guter Anfang ist gemacht.

Unsere Wohltäter bitten wir nun, nach alten Instrumenten aller Sorten zu fahnden und an unsere Prokuratur nach Würzburg, Reibeltsgasse 10 zu senden. Zweifellos gibt die musikalische Betätigung unserer Buben unserer Mission auch Ansehen bei den alten ehrwürdigen Kasserweißbärten und bringt den Schulen Zuwachs, denn die Heiden werden von solch äußeren Dingen stark beeinflusst. Nicht zu unterschätzen ist endlich, daß, wenn die Buben in ihrer freien Zeit mit Lust und Liebe musikalischer Ausbildung obliegen, sie von manchen schlimmen Dingen in den so gefährlichen Jugendjahren abgelenkt werden.

Wir staten nun zum Schluß unseren Wohltätern für alles, was sie schon getan haben und zum voraus für das, was sie noch tun werden in unserem und in unserer Zöglinge Namen aufrichtigen und herzlichen Dank ab, auch all denen, die uns Partituren von Liedern, leichtem Ouverturen und Trauermärschen und besonders von Prozessionsmärschen für Fronleichnam zukommen lassen.

Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet.

Von Rev. P. Erasmus Hörner.

St. Michael. — Mitte Sept. v. J. besuchte ich meiner Gewohnheit gemäß die Neubefehrten in Springvale. Ich pflege bei diesem Anlaß dort Beichte zu hören und die hl. Kommunion zu spenden, lese am Morgen die hl. Messe und erteile darnach christlichen Unterricht. Aus diesem Grunde treffe ich immer schon am Vorabende in Springvale ein und übernachtete in dem Hause einer braven christlichen Familie. Der Name des Hausvaters ist Quadratus; er hat seine Mutter und Geschwister bei sich, alle sind schon getauft.

Während ich mich nun mit den guten Leuten am Abend etwas unterhielt, bemerkte ich neben der Feuerstelle eine ganz in Decken eingehüllte Gestalt, die einer Mumie nicht unähnlich sah. Auf die Frage, wer das wäre, erwiderte die Mutter, das sei ihr armer Sohn „Kehlana“, der Bruder des Quadratus. Er sei schon längere Zeit bedenklich krank, und es werde mit ihm von Tag zu Tag schlimmer; seit 3—4 Tagen habe er nicht das Geringste mehr genossen. Sie bat mich, ihn doch zu taufen, da man allgemein befürchte, er möchte eines Tages schnell ohne die hl. Taufe dahinsterven.

Erstaunt fragte ich, wie es denn komme, daß Kehlana allein noch nicht getauft sei, da doch alle übrigen aus der Familie bereits Christen wären? Da sagte man mir, Kehlana habe seither die Schule zu St. Michael besucht, schon als kleiner Junge, kurz nach Eröffnung der dortigen Boardingschule, sei er daselbst eingetreten, habe auch manches Jährchen dort zugebracht, sei aber nie zur hl. Taufe gekommen, denn er habe einen so harten, dicken Kopf, daß fast nichts in ihn hineingehen und noch weniger darin bleiben

wolle. Zuletzt habe man ihn als geisteschwach erklärt und ihn seine Wege gehen lassen.

Das alles weckte mein Interesse für den armen Burschen in hohem Grade. Ich fragte weiter, ob er von Kindheit an immer so gewesen sei? Die Antwort war: „Nein! Im Gegenteil, Kehlana war früher ein ungemein frischer und gewerkter Knabe. Einmal übte er sich mit einem andern Jungen im Ukulwa (Stockfechten); er parierte einen Hieb schlecht, und der Stoß des Gegners traf ihn mit solcher Wucht, daß er sofort umsank und längere Zeit bewußtlos liegen blieb. Nachdem er sich wieder erholt hatte, klagte er über heftige Kopfschmerzen und war von da an immer leidend. All seine Frische und Lebendigkeit war dahin, er wurde leutscheu, saß bald da, bald dort an einem stillen, einsamen Ort und stierte verständnislos ins Blaue. Der vorher so hoffnungsvolle Knabe war nun ein armer Idiot und rein zu nichts mehr zu gebrauchen. Mitunter suchte er Arbeit bei einem Farmer, wurde aber wegen seines ungeschickten Wesens regelmäßig schon nach kurzer Zeit als isilima (Schwachkopf) wieder fortgeschickt.

So trieb er sich abwechselnd bald da, bald dort herum. Heute war er im elterlichen Kraal, morgen bei Verwandten, dann wieder bei einem Freunde oder bei guten Bekannten u. s. f. Er tat niemand was zuleide und war bezüglich der Kost äußerst genügsam; manchen Tag aß er gar nichts. Man schrieb das seinem leidenden Zustand und seiner Stumpfsinnigkeit zu, und drang nicht weiter in ihn. Er war offenbar ein armer, geschlagener Mensch, und jedermann mußte Erbarmen und Mitleid mit ihm haben. Er selbst fand sich allmählich recht gut in seine Lage hinein. Er brauchte nichts zu arbeiten, konnte herumlungern, wo er wollte, hatte dabei sein gutes Auskommen und den stillen, ungestörten Frieden. Wohl wollte es der leidige Zufall, daß sich die Hühnerställe immer mehr lichteten, wo er gerade war, und daß fast kein Ei mehr zu finden war, doch das war leicht erklärlich; da gab es Schlangen, Kagen, Wiesel und Kaimans genug, die alles unsicher machten; auf den harmlosen, im Essen so sehr genügsamen Idioten fiel kein Verdacht.

Heute nun führte mich das Schicksal zum erstenmal mit ihm zusammen. Da lag er regungslos am Boden und hatte die Decke über den Kopf gezogen. Es drängte mich, den Patienten einmal näher anzusehen. Ich trat also hinzu, rüttelte ihn ein wenig, zog ihm die Decke vom Gesicht und richtete ihn auf. Der arme Junge machte ein unsagbar dummes und trauriges Gesicht; doch als ich mit ihm zu reden begann, glaubte ich, doch in seinen Augen zuweilen ein eigentümliches Leuchten, und um seine Mundwinkel ein Zucken zu bemerken, als sähe ihn trotz allem und allem doch der Schalk im Nacken. Ich prüfte ihn auf seine religiösen Kenntnisse und fand, daß er alles zur Taufe Notwendige und noch etwas darüber wußte. Wohl waren seine Antworten oft etwas unklar und verworren, allein zuletzt kam er doch auf das Richtige; er wußte von Gott und den drei göttlichen Personen, von Jesus Christus, von Himmel und Hölle und kannte den Unterschied von Gut und Böse. Daß er selbst trotz seiner 24 bis 26 Jahre nie die geringste Sünde begangen hatte, verschlug nichts, denn in diesem Stück sind alle Rassen rein und makellos; nur das eine gab er schließlich zu, daß er Sünden habe, die er bereuen müsse. Doch wußte er keine einzelne namhaft zu machen. Zuletzt bat er mich mit aufgehobenen Händen um die heilige Taufe. Ach, er war